

FREIBERGER HISTORISCHE BLÄTTER

Nummer 12

13. August 1992

4. Jahrgang

Dr. Heinz Schubert

»Osanna« ist 500 Jahre alt

Weshalb uns die Glocke erhalten blieb

Die Mitarbeiter an der von der evangelischen Kirchengemeinde Heutingsheim anlässlich des 500jährigen Bestehens der Kirche Simon und Judas im Jahr 1987 herausgegebenen Festschrift wußten es, seit sie lange vor deren Erscheinen ihre Arbeit aufnahmen: schon fünf Jahre danach würde es einen weiteren Grund zur historischen Rückbesinnung geben. Als sie ihr im Verlauf der Geschichte vielfach umgestaltetes Gotteshaus unter kulturkritischem Aspekt durchforschten, entdeckten sie nämlich bald mit eigenen Augen, was aufmerksame Leser der heimatkundlichen Literatur noch früher zur Kenntnis genommen hatten: die größte und zugleich die älteste unserer drei Glocken wurde im Jahr 1492 in Eßlingen gegossen.

Die Alterspatina, die sie während ihres nun fünf Jahrhunderte andauernden Dienstes am Menschen bei der Verkündigung des Heils und der Wegweisung dazu angenommen hat, macht auf den ersten Blick neben ihrer äußeren Form und dem hohen Grad ihrer Unversehrtheit einen beachtlichen Teil ihrer Würde aus.

Wir maßen sie damals der Höhe nach mit 88 cm und stellten fest, daß ihr Radius 51 cm beträgt. Ihre besonderen Kennzeichen sind: das zweimal auftretende Relief einer Kreuzigungsgruppe, das Wappen der Herren von Stammheim sowie ihre gut lesbare Inschrift »Osanna + bais + ich + pantlion + sidler + von + esling + gos + mich + im + mcccclxxxii + iar + vnd + im + namen + ihs + vnd + maria«. Das heißt in der Sprache unserer Tage: »Hosianna heiße ich. Pantlion Sidler von Eßlingen goß mich im 1492. Jahr und im Namen Jesu und Mariens.«¹⁾

»Wie sie nur die letzten beiden Weltkriege überstanden haben mochte?« fragte sich da jeder, der um das klägliche Schicksal ungezählter Kirchenglocken im ehemaligen Deutschen Reich wußte. Wie in allen kriegführenden Staaten machte man zu jener Zeit auch hier aus der Legierung von Kupfer und Zinn, der Bronze, aus der man dereinst die Glocken gegossen hatte, Granatführungsringe, weil das Metall verhältnismäßig weich war, sich demzufolge den gewundenen stählernen Zügen in der Innenwand der Geschützrohre gut anpaßte und so für den ballistisch erwünschten Rechtsdrall des Geschosses sorgte.

Hielt man die große Heutingsheimer Glocke gar für besonders wertvoll und ersparte ihr deshalb den unmittelbaren Übergang vom jahrhundertelangen Friedensdienst



Kreuzigungsgruppe und Wappen der Herren von Stammheim

zur Mitwirkung an der zielsicheren Beförderung hochexplosiver Sprengkörper? Dagegen sprach die Tatsache, daß die im staatlichen Auftrag beschlagnahmenden Funktionäre ihre kleineren Begleitstimmen zweimal bedenkenlos mitgenommen hatten. Das Rätselraten hielt so lange an, bis uns ältere Mitbürger auf Befragen erklärten, die einstigen Requisiteure hätten von ihrem Vorhaben, auch die große Glocke zur Munitionsherstellung für den Staat zu beanspru-



chen, jeweils erst dann abgelassen, als sie einsahen, daß man zu seiner Verwirklichung einen wesentlichen Teil des Kirchturms hätte abtragen müssen. Dieser abwegige Gedanke wurde jedoch, wie es scheint, aus Kostengründen weder im ersten noch im zweiten Weltkrieg ernsthaft erwogen.

Was den musealen Wert einer Glocke bestimmte

Daß die das Buntmetall für Rüstungszwecke beanspruchenden Behörden manchmal selbst defekte Glocken auf Grund ihres historischen Wertes vor dem Einschmelzen bewahrten, geht aus einer Mitteilung des ehemaligen Eßlinger Stadtarchivars Paul Eberhardt hervor. Er berichtet in seinem Aufsatz »Pantlion Sidler von Eßlingen«, in der Städtischen Altertumssammlung befinde sich eine Glocke, die ursprünglich zum Geläut der dortigen Frauenkirche gehört habe, aber wegen eines Sprunges ausgeschieden werden mußte. Sie trage in gotischen Minuskeln die Inschrift: *in de(m) name(n) vnsers hern iehsu cristy vnd in vnser liebe(n) froener (Frauen Ehre) gos mich pantlio(n) sidler vo(n) essling 1496*.²⁾

Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, die Namensnennung ihres Herstellers, die Angabe der Jahreszahl, die Widmung an Jesus Christus und Maria, vor allem aber die Tatsache, daß sie in der Stadt gegossen worden war, hätten den historischen Wert dieser Glocke weitgehend bestimmt. Die einstige freie Reichsstadt hatte nämlich vielfältigen Anlaß, sich ihres kommunalen Stuck- und Glockengießers immer wieder zu erinnern, zumal sie ihn selbst und seine Fähigkeiten anderen Städten wiederholt empfohlen hatte und sein handwerklich guter Ruf demzufolge im ganzen Schwabenland verbreitet war.

Stuckgießer und Büchsenmacher, das heißt Hersteller von Geschützen, die man in jenen Tagen auch »Feldschlangen« nannte, war der Glockengießer Pantlion Sidler also auch. Nichts vermöchte sinnfälliger zu belegen, wie nahe das Heilige und das Profane oft beieinander wohnen, ja daß sie sich in kriegerischen Zeiten für manchen unentwirrbar vermengen, weil Begriffe wie Wehrbereitschaft und Feindesliebe miteinander konkurrieren und sich zuweilen ausschließen. Um denen, die Glocken und Mörser gossen, und ihren Nachfahren, die aus Glocken Granatführungsringe machten, jedoch nicht unrecht zu tun, wird man ihr Verhalten stets aus dem herrschenden Zeitgeist beurteilen müssen.

Es erscheint deshalb angezeigt, sich mit Hilfe eines knappen historischen Abrisses die Zustände in der damaligen freien Reichsstadt Eßlingen im ausgehenden 15. Jahrhundert zu vergegenwärtigen.

Eßlingens Bedeutung im 15. Jahrhundert

Eßlingen war im 14. Jahrhundert eine der bedeutendsten schwäbischen Städte. Es hatte den Reichskrieg gegen Eberhard den Erlauchten 1308–1313 nahezu allein geführt, hatte Stuttgart unterworfen und sich 1321 mit ihm verglichen. Das bürgerliche Gemeinwesen stand also auf der Höhe seiner reichsstädtischen Entwicklung und Macht, wenngleich sein Besitz an Ländereien bescheiden geblieben war. Die Stadt verfügte in jener Zeit tatsächlich nur über die eigene Gemarkung, Deizisau, Vaihingen a. F., Möhringen und Hohenheim. Trotzdem hatte der von den Zünften beherrschte Rat die Wirtschaft zum Blühen gebracht, die sich vorwiegend auf den Weinbau, den Weinhandel, die Herstellung von Webwaren und die Erzeugung von Leder stützte.

Da trat durch Eberhards des Greiners Sieg über Eßlingens Stadtsoldaten bei Döffingen im Jahr 1388 die für die politische Entwicklung der Reichsstadt entscheidende Wende ein. Sie sah sich fortan beständig in ihrer Selbständigkeit bedroht. Es gelang ihr zwar in den Jahren 1418–1443, die Städte Heilbronn, Reutlingen, Weil der Stadt, Wimpfen und Rottweil in der sogenannten »Esslinger Einung« noch einmal an sich zu binden; ihre Verluste im um die Mitte des Jahrhunderts tobenden großen Städtekrieg zwangen sie jedoch, im Jahr 1473 Württemberg als Schutzmacht zu akzeptieren.

Auf Veranlassung Kaiser Friedrichs III. wurde 1487 in Eßlingen der Schwäbische Bund gegründet, dessen eigentliche Aufgabe die Sicherung des im Jahr zuvor vereinbarten Frankfurter Landfriedens war. In Wirklichkeit erwies sich diese Vereinigung schwäbischer Reichsstädte besonders nach dem Tode Eberhards im Bart 1496 als ein listig ersonnenes Machtinstrument des Hauses Habsburg bei seinem Bestreben, sich die Vorherrschaft in Süddeutschland zu sichern. An der Vertreibung des in keiner Hinsicht vorbildlichen Herzogs Ulrich im Jahr 1519 war der Bund darum maßgeblich beteiligt.

Interessant, wenn auch keineswegs wesentlich, ist das Faktum, daß in den Jahren 1521–1531 das noch immer katholische Eßlingen von Kaiser Karl V. anstelle Nürnbergs zum Sitz des Reichsregiments für die Zeit seiner Abwesenheit bestimmt wurde.³⁾

Das 15. Jahrhundert war also von mannigfachen Kriegswirren erfüllt, so daß man kaum bestreiten könnte, wie sehr eine freie Reichsstadt eines guten Stück- und Büchsengießers bedurfte, dem es in friedlichen Zeiten selbstverständlich erlaubt war, auch Kirchenglocken herzustellen.

Die Richtigkeit der vorstehenden Aussage belegt eine Urkunde, die am Tage Simonis und Judae 1461 in Eßlingen verfaßt wurde. Es heißt darin, die Stadt bedauere in Anbetracht der Kriegsläufe ihren Büchsenmeister Jacob dem »gnädigen Herrn zu Trier« nicht überlassen zu können, wie der Markgraf Karl von Baden es wünsche.⁴⁾

Meister Jacob – er war vermutlich der Vorgänger Pantlion Sidlers – stammte offenbar aus Nördlingen. In einem dorthin gerichteten Schreiben aus dem Jahr 1465 liest man nämlich, er halte sich nunmehr doch in markgräflich badischen Diensten in Lüttich auf⁵⁾, und in einer undatierten, nicht vollständig überlieferten Abmachung, ein Leibgedinge betreffend, wird Meister Jacob sogar als »Amboßmeister von Nördlingen« bezeichnet.⁶⁾

Aber nicht nur Lüttich und seine Heimatstadt Nördlingen benötigten die Dienste des Eßlinger Büchsenmeisters. Am Allerheiligenfest des Jahres 1474 bat auch Reutlingen um die Mithilfe Meister Jacobs.⁷⁾

Aus diesen Beispielen ist leicht abzuleiten, daß die Stuck- und Glockengießer des 15. Jahrhunderts nahezu überall begehrte Fachleute waren, besonders dort, wo man eigene Streitkräfte zu unterhalten hatte.

Aus dem Leben eines Stuck- und Glockengießers

Fragen nach dem Herkommen Pantlion Sidlers, nach seiner Ausbildung zum Handwerksmeister, seinen noch zu besichtigenden Werkstücken und seinen familiären Verhältnissen sind wegen verhältnismäßig spärlich vorhandener Archivalien nur bruchstückhaft zu beantworten. Auf Grund des eingesehenen Materials lassen sich aber nachstehende Feststellungen treffen.

Pantaleon Sidler der Ältere, der Vater des einstigen Eßlinger Geschütz- und Glockengießers, kam aus Zürich. Er versah seit dem Jahr 1449 den Dienst eines Schreibers und Landzinsers im Eßlinger Spital und erhielt 1459 das Bürgerrecht. In den Jahren 1474/75 hatte er sogar das nicht unwichtige Amt des städtischen Spitalmeisters inne.⁸⁾ Infolge eines Rechtsstreites, bei dem er sich wohl ungerecht behandelt fühlte, verlegte er später seinen Wohnsitz nach Rottenburg a. N.

Nach Paul Eberhardt besteht hinreichender Grund zu der Annahme, Pantaleon Sidlers Heirat mit Katharina Deschlerin falle mit der Erteilung des Bürgerrechts zusammen. Sie hätte demnach im Jahr 1459 stattgefunden. Das Geburtsjahr des Sohnes kann also kaum vor 1460 angesetzt werden, es sei denn, man wäre von der damals gültigen Regel in auffälliger Weise abgewichen.

Pantaleon Sidler der Jüngere, der seinen Vornamen fast immer Pantlion schrieb,⁹⁾ war im Gegensatz zu seinem Vater kein Mann der Feder, sondern ein Mann der Tat. Allein mit seiner unvergleichlichen handwerklichen Begabung sind die außergewöhnlichen Fortschritte zu erklären, die er bei seiner Ausbildung gemacht haben muß. Sofern es in jenen Jahren in Eßlingen keine zweite Stuck- und Glockengießwerkstatt gegeben haben sollte, scheint sogar die Annahme erlaubt zu sein, sie sei bei Meister Jacob erfolgt. Die erste Glocke, die unter seinem eigenen Namen die Werkstatt verließ, trägt nämlich die Jahreszahl 1480, und so bleibt trotz allen Argwohns, ob so etwas wohl möglich sein könne, auch für kritische Beobachter letztlich nur die Feststellung, Pantlion Sidler, der Schöpfer der Baiersbronner Glocke, war, als er sie formte und goß, erst zwanzig Jahre alt.

Paul Eberhardt waren im Jahr 1924 schon mehr als 30 von Pantlion Sidler gefertigte Glocken bekannt, und sie hingen bei weitem nicht nur im näheren Umkreis von Eßlingen. Ihr Geläut erklingt zum Beispiel auch in Bopfingen, Betzweiler im alten Oberamt Oberndorf und in Heutingsheim. Selbst das sogenannte »Silberglöcklein« im Turm der Stuttgarter Stiftskirche, das natürlich keineswegs aus Silber ist, hat eine Inschrift, die fast so wie diejenige der Heutingsheimer größten Glocke lautet: »*Osanna haiff ich pantlio(n) sidler vo(n) eslinge(n) gos mich im mvcII jar*« (1502). Als die jüngste von ihm gegossene Glocke galt im Jahr 1924 diejenige aus Dettingen im alten Oberamt Rottenburg. Sie trägt die Jahreszahl 1516. Man darf in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam machen, daß Pantlion Sidler mindestens zweimal Glocken für Kirchen goß, deren Baumeister der Chef der Uracher Bauhütte Peter von Koblenz war. Dies gilt zweifelsfrei für Heutingsheim und Dettingen.

Obwohl die Ernennung zum städtischen Büchsenmeister erst im Jahr 1507 erfolgte, empfahl der Magistrat im Jahr 1490 dem Adligen Martin von Tegenfeld zu Eybach Pantaleon Sydler den Jüngeren für einen Glockenguß, den der Empfänger des Schreibens in Eßlingen in Auftrag geben wollte.¹⁰⁾

Eine ähnliche Empfehlung erging im folgenden Jahr 1491 an den Grafen Hugo zu Montfort, in der Sydler Leistungen als Geschütz- und Glockengießer in besonderer Weise gerühmt wurden.¹¹⁾

Als er im Jahr 1495 auf einer Reise nach Nürnberg noch im Württembergischen »niedergeworfen« und beraubt worden war, wandte sich der Rat der Stadt sogar an den Grafen Eberhard im Bart und bat ihn, in seiner Eigenschaft als Protektor Eßlingens dafür zu sorgen, daß Sydler »wieder zu seiner Habe komme«.¹²⁾

Sofern die von ihm geforderte Leistung jedoch als unterwertig und eines Stuck- und Glockengießermeisters unwürdig angesehen wurde, nahm man keinen Anstand daran, den Bittsteller abzuweisen. So hatte um Oculi 1502 der Rat von Weil der Stadt in Eßlingen angefragt, ob man ihm nicht einen erfahrenen Mann zum Glockenaufhängen schicken könne. Er mußte sich sagen lassen, daß dafür niemand zur Verfügung stehe, wurde aber bei dieser Gelegenheit an einen Mann namens Schnegk aus Neuhausen/Filder verwiesen, der diese nicht ganz einfache Tätigkeit auch schon in Eßlingen zur vollen Zufriedenheit der Auftraggeber ausgeführt hatte.¹³⁾

Wenngleich sich die Stadt einer Bittschrift ihres ungenannten Büchsenmeisters zufolge im Jahr 1515 in einem Schreiben an den Herzog von Württemberg dafür eingesetzt hatte, er möge die Vögte von Nürtingen und Oberboihingen dahin bringen, die mit den Eßlinger Gießern verdingte Arbeit, wobei es sich nur um Glockengüsse handeln konnte, endlich ausführen zu lassen, zögerte man nicht, schon kurz darauf selbst dem Kaiser Maximilian eine Absage zu erteilen, als dieser anfragte, ob sie ihm nicht mit einem Büchsenmeister aushelfen könne. Interessant ist in diesem Fall die der Ablehnung beigefügte Begründung: »...so wir aber nit fürnehmlich Büchsenmeister bei uns haben noch brauchen, sondern einen, der zu unserem Gezeug (militärischer Ausrüstung) schon und für sich selbst ein Kanten- und Glockengießer, auch etwas alt ist.« Pantaleon Sidler stand nach unserer Rechnung damals im 55. Lebensjahr.¹⁴⁾

Die sich aufdrängende Frage, ob das öffentliche Interesse seinerzeit eher dem Glocken- oder dem Büchsenmeister galt, ist verhältnismäßig eindeutig zu beantworten. Die Stadt Eßlingen schloß zwar mit Pantlion Sidler im Jahr 1496 einen Vertrag, in dem die Herstellung einer »*schlangen Büchsen als groß als ein Raut will*«, vereinbart wurde, und bezahlte dafür »*von ainem Zenntnen zwen guldin und ain ordt* (ein Viertel) *ains guldins für sein müe vnd lon*«. Sie ernannte ihn aber erst 1507 zu ihrem Büchsenmeister.¹⁵⁾

Ein Anstellungsvertrag aus dem Jahr 1507

Nach einer im Stadtarchiv aufbewahrten Urkunde, bei der es sich um eine persönliche Anerkennung Panthaleon Sydler seiner für 10 Jahre gültigen öffentlichen Bestallung handelt, hatte der Stuck- und Glockengießer in seinem Amt die nachstehend aufgeführten Verpflichtungen. Er mußte versprechen, daß er »...*die gedachten zehen jar lang Ir buchsenmaister Inen gehorsam vnnd gewertig sein, getreulich warten, dienen zu Irer Stat züge, buchsen, buchsenpuluer vnnd allen sachen hierzu gehörig fleissig sehen das versorgen vnnd anderes thun soll williglichen*.«

Er hatte seiner Aufgabe aber nicht nur bereitwillig nachzukommen, sondern auch nach seinem »*besten können und vermögen ane gefärd*«. Dafür sollte ihn der Rat der Stadt »*In kainem weg*« an jemanden »*usserhalb des Pundts zu Swaben*« (außerhalb des Schwäbischen Bundes) verleihen dürfen. Er bedang sich des weiteren aus, daß er »*wachens, thorbüttens, des wucherpfennigs, vnnd all andere Vfflegung und beschwörung, so die gemain Statt Esslingen antrifft vnnd In zeit der zehen jar auffgelegt werden möcht, Hiemit von Inen für mich vnnd all myn haufßgesind gefreit sein*« sollte, »*Soferne dasselbig mein gesind alles ledig vnnd In vnnsern bürgerrechten vnnd beschwerden nit sonnderlich begriffen were*.«

Sidler verpflichtete sich weiter, alles, was er bisher besaß, ordnungsgemäß zu versteuern. Ihm wurde dagegen zugestanden, für alles, was er in den besagten zehn Jahren neu erwerben würde, keine Abgaben leisten zu müssen. Man verlangte ferner von ihm, daß er künftig einer Zunft angehören müsse, jedoch *»zu kainem ampt genommen werden«* solle.

Erst jetzt folgt die Auflistung der städtischen Gegenleistung: *»Vnnd hierums so sollen vnnd wollen sie vnnd Ire nachkomen mir umb sollichen mein dinst die gedachten zehen Jar jährlich uff Sanct Jörge des Hayligen Ritters tag Zu solde Dreyssig gulden Rinisch, darzu aller Jar vff Wybnnachten vier gulden Rinisch für ain klaydt geben.«* Dabei handelte es sich offenbar nur um eine Pauschale. Wenn Pantlion Sidler nämlich auf Ersuchen der Stadt dereinst Büchsen gießen würde, so sollte dies zwar zunächst auf seine Kosten geschehen, wenn diese aber *»gerattent vnnd Inen gefällig«* sein würden, so sollten sie ihm *»solchs buchsen bezaln vnnd für yeden zentner, sy seyen groß oder clain, pflichtig sein zugeben drey Rinisch gulden.«* Sofern ihm jedoch solch eine Büchse mißriete, so sollte dies zu seinem und der Stadt Bestem ungefährlich sein. Wenn er aber sonst *»an Irem Werke des buchsenmaister ampts sein würd, Es wäre mit pulver machen, buchsen fassen oder annderem, davon sollen und wollen«* sie ihm *»des tags zu Summer lon geben funff schilling häller Vnnd zu winttere lon Vier schilling häller für cost vnnd lon, Desgleichen zu feld Vnnd gelegern Im Summer des tags funff schilling häller vnnd Im Wintter vier schilling häller.«*

Gegen Ende der urkundlichen Überlieferung heißt es, Sidler habe *»vff sollichs ... ainen ayde mit geleritten wortten vnnd vffgebotten fingern zu gott vnnd sein hailigen geschworn, sollichem allem wie obset getrewlich vnnd one gefärd nachzukommen.«* Er versprach des weiteren, der Stadt Nutz und Frommen zu fördern und nach seinem Vermögen Schaden in allen Dingen von ihr zu wenden, die sich in den bevorstehenden 10 Jahren im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit ereignen würden. Damit das Ganze schließlich *»zu warem vesten Verbund«* führen sollte, erbat sich *»Panthaleon seidler«* (!) von den *»Ersamen und fürnemen Ulrichen Holtzwarth vnnd Werner Sachsen«*, beide Einwohner zu Eßlingen, daß sie ihr eigenes Siegel ohne Schaden für sie selbst oder ihre Erben öffentlich an den Brief hängen, *»der geben Ist vff Dinstag nach dem Suintag Oculi.«*¹⁶⁾

Einem Schreiben aus Weil der Stadt vom Jahr 1513 ist zu entnehmen, daß der Büchsenmeister Panthlyon den dortigen Artilleristen zwei Halbschlangen angefertigt hatte. Die Ratsherren hätten deshalb *»Verordnete«* nach Eßlingen entsandt, die die Geschütze *»beschießen und beweren«* sollten. Man bat den Rat Eßlingens in diesem Zusammenhang, dabei zu helfen, daß diese Beschießung *»vffrecht und obne gewerde«* (einwandfrei) vor sich gehen könne.

Pantlion Sidler verdingt sich nach Heidelberg

Was Pantlion Sidler im Jahr 1517 veranlaßte, in die Dienste des Pfalzgrafen von Heidelberg zu treten, geht aus den überlieferten Urkunden nicht hervor. Auf Grund des Missivblatts 18 im XVII. Band der Eßlinger Sammlung darf allerdings vermutet werden, daß dieser Entscheidung kein Zerwürfnis vorausgegangen war: Es heißt dort: *»Auf Donnerstag St. Dionysiusabend anno (15) 17 (9. Oktober) ist Bantleon Seidlern dem alten weylnt (ehemaligen) unse-rem Bürger und Büchsenmeister seiner ehelichen Geburt, Wohlhaltens und guten Abschieds mit den Mannrechten in guter Form Kundschaft geben (worden) und ist Bantleon Seydler sein Vater und Katharina täschlerin sein Mutter sällige Vunsere Burgere gewest.«*

Im übrigen war Heidelberg nicht so weit entfernt, als daß man nicht hätte auf ihn zurückgreifen können, wenn man einen erfahrenen Stuck- und Glockengießer nötig hatte. So forderte die Stadt am St. Georgentag (23. April) 1520 Pantlion Sidler auf, nach Eßlingen zu kommen, um seinem daselbst verbliebenen Sohn Sebastian zu helfen, Büchsen zu gießen. Der Guß war an ihn und den Uracher Büchsenmeister verdingt worden, der trotz der Erkrankung des jungen Sidlers nun darauf drängte, den übernommenen Auftrag fristgerecht auszuführen.¹⁷⁾

Allem Anschein nach war aber selbst am Himmelfahrtstag des gleichen Jahres 1520 mit der Arbeit noch nicht begonnen worden, so daß sich Eßlingen gezwungen sah, an Bantleon Sidlern, den Alten, und Basthian Sidlern, seinen Sohn, aber auch an Friedrichen und Alexandern, den Kaßlern, Gebrüder, zu Urach eine Mahnung des Inhalts zu richten, daß man die Arbeit neu vergeben würde, falls die Gießer sie nicht am Mittwoch nach Pfingsten aufnahmen.¹⁸⁾

Mit diesen zahlreichen Beispielen konnte zuverlässig belegt werden, wie groß das Ansehen Pantlion Sidlers als Büchsen- und Glockengießer zu seiner Zeit war. Er hat seinen Beruf, wenn man die Lehr- und Gesellenzeit einbezieht, etwa 45 Jahre ausgeübt und uns zumindest mit den meisten seiner Glocken noch heute klingende Werkstücke seines meisterlichen Könnens hinterlassen. Die Frage, weshalb man sich seiner nicht mehr erinnern sollte, erscheint deshalb nicht unberechtigt. Vielleicht erhöht sogar der folgende Bericht über ein in Belgrad aufgefundenes Geschütz, das den bezeichnenden Namen *»Narrenkopf«* trug, unsere Bereitschaft dazu.

Nachrichten von den »Narrenköpfen« – Pantlion Sidlers Ende

Durch den Geheimen Kommerzienrat Dr.-Ing. Paul Mauser erhielt die Stadt Eßlingen wahrscheinlich im Juni 1911 Kunde davon, daß in Belgrad ein von Valentin (?) Siedler in Eßlingen gegossenes Geschütz aus der Donau gezogen worden sei. Ein beim Stadtarchiv eingegangenes Schreiben aus Wien vom 21. 1. 1915 schien die Nachricht des Kommerzienrats Mauser zunächst zu bestätigen. Es war darin zwar nur von einem alten Kanonenrohr die Rede, doch kannte der Absender bereits dessen Inschrift, die er folgendermaßen wiedergab: *»Naren Kopf heiß ich, der mir trout, den treff ich Panto Lydler goß mich zu Eßlingen gegossen.«* Der Verfasser hielt es für wahrscheinlich, daß der Gießer nicht Lydler, sondern Ydler hieß, und bat als ehemaliger Eßlinger Bürger um *»gütige Aufklärung«*. Es war der k. und k. Hauptmann in der 7. Abteilung des Kriegsministeriums Julius Caspart.

Für den ehemaligen Stadtarchivar Paul Eberhardt war es im Jahr 1924 nicht zweifelhaft, daß die beiden Berichte auf daselbe Geschützrohr zu beziehen waren und daß sein Hersteller nur der Eßlinger Gießer Pantlion Sydler gewesen sein konnte. Wie aber war es nach Belgrad gelangt? Eberhardt verwies auf deutsche Hilfstruppen, die dem Kaiser Sigismund im Jahr 1521 bei der Verteidigung der Stadt gegen die Türken zu Verfügung standen und das Geschütz aus dem Schwabenland mit dorthin genommen haben konnten. Es war für ihn allerdings ebensogut denkbar, daß es erst bei der fast zweihundert Jahre später erfolgten Wiedereroberung Belgrads durch den Prinzen Eugen Verwendung fand.

Gäbe es allein diese beiden Vermutungen, so hätte das Referat der Fakten auch unterbleiben können; denn sie beweisen nur, daß zumindest eine Eßlinger Büchse bis nach Belgrad gelangt war. Doch da gab es ja auch noch die Nachkommen des Eßlinger Stuck- und Glockengießers. Drei Söhne sind namentlich bekannt. Sie hießen: Sebastian,

Leonhard und Konrad und übten allesamt den Beruf ihres Vaters aus. Über Konrad, den jüngsten der Brüder, wird nach Paul Eberhardt in den Annales Biberacenses (Biberacher Jahrbüchern) des J. E. v. Pflummern IA 333 das Folgende berichtet:

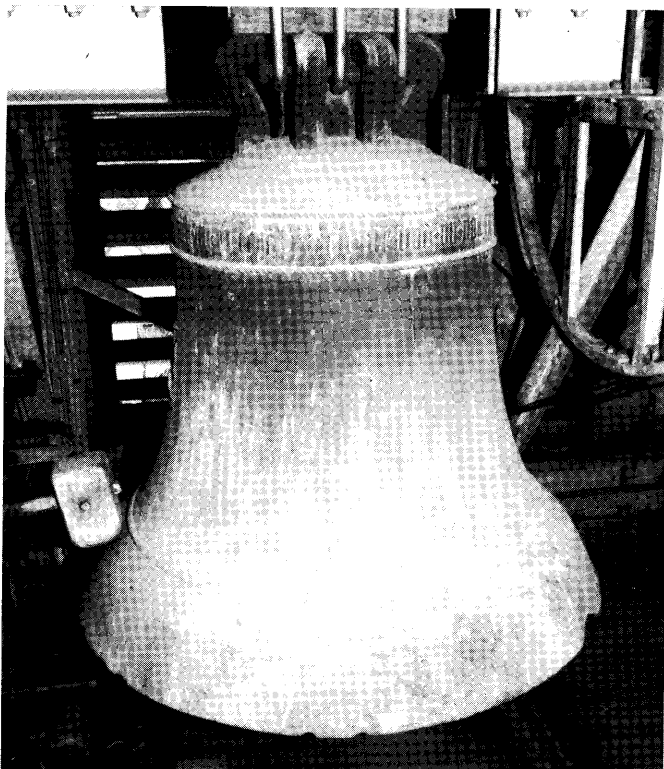
*«Conradt Seidler von Eßlingen ist der Zeit (1507) alber khomen, hatt gemeiner Statt als ein Glocken- und Büchsengießer der gestalth gedient, daß ihme und seinen Erben das Burgerrecht albie mittgetheilt worden, der hath gegenwertig ein Büchsen gegossen, den Narrenkopffgenanth, so noch unserer Zeit In der Stath Zeughauß vorhanden.»*¹⁹⁾

Die Beantwortung der Frage, welchen der beiden Narrenköpfe man dereinst in Belgrad aus der Donau gezogen hat, wollte Eberhardt noch dem »geneigten Leser« überlassen. Unter der Voraussetzung, daß die im Brief des Hauptmanns Caspart überlieferte Inschrift richtig entziffert wurde, kann es aber nur der Eßlinger gewesen sein; denn »Panto Lydler« deutet mit einem sehr hohen Grad an Wahrscheinlichkeit auf Pantlion Sydler, den Gießer der größten und tiefsten Glocke Heutingsheims.

Nach den Einträgen im Missivband XVII, Bl. 142b ist dieser im Jahr 1521 in Heidelberg gestorben. Am Margarethen-Tag des gleichen Jahres übergab die Stadt Eßlingen den amtlichen Pflegern seiner an ihrem Geburtsort Eßlingen verbliebenen Kinder und Enkel einen Brief, in dem der Vogt zu Heidelberg gebeten wurde, ihnen bei der Einforderung des Erbteils für ihre Pfleglinge behilflich zu sein. Daraus geht hervor, daß es im Jahr 1521 weitere Abkömmlinge Pantlion Sidlers gegeben haben muß, die zum Teil sogar noch minderjährig waren.

Der Missivband XIX enthält auf Blatt 212 eine Mitteilung, die besagt, »Bastian Seydler Kantengießer unser Mitbürger selig« sei »neuerlicher Zeit bei Libeldorff erbärmiglich ermordet« worden. Sie datiert vom Nikolaustag 1526.

Der letzte Eßlinger Stuck- und Glockengießer aus der Familie Pantlion Sidlers war dessen zweiter Sohn Leonhard oder, wie er im XX. Band der Missivbücher genannt wird, »Meister Lienhart panthleon«. Ihm wurde am Michaelsabend 1528 eine Büchse in Auftrag gegeben.



Gesamtansicht der 500jährigen Glocke

Über den Ursprung und die Funktion der Glocken

Als die eigentliche Heimat der durch Klöppel oder Hämmer zum Tönen gebrachten Schlaginstrumente gilt China. Man hat aber auch in anderen Teilen Asiens, wo man die Kunst des Metallgießens beherrschte, Glocken gefunden, die wesentlich älter waren als die ersten, die in Europa nachgewiesen werden konnten.

Die Festlandkelten waren es, die diese vielfältig benutzbaren Tongeber über Gallien zu den britischen Inseln brachten und ihm den ihrer Sprache entstammenden Namen »cloc« gaben. Die Glocken haben aber auch über Rußland, Skandinavien und Island den Weg nach Schottland und Irland gefunden, so daß die anglo-schottischen Mönche sich ihrer schon bedienten, als sie Germanien missionierten. In Rußland entstand übrigens auch die größte Glocke, die je gegossen wurde. Sie wird noch heute neben dem Kreml auf einem Sockel stehend als Denkmal gezeigt und heißt »Zar Kolokol« – Kaiserglocke.

Die Kunst des Gockengießens wurde im 8. – 11. Jahrhundert besonders in den Benediktinerklöstern gepflegt. Bürgerliche Handwerksmeister entwickelten sie danach weiter und waren eifrig darauf bedacht, die damit verbundenen Betriebsgeheimnisse als solche zu wahren. Trotzdem läßt sich die Herstellung einer Glocke in groben Zügen wie folgt beschreiben. In einer Grube wird zunächst aus ungebrannten Lehmsteinen ein Kern geschaffen, der mittels einer zentriert aufgehängten Holzschablone so mit Lehm abgedreht wird, daß genau jene Form entsteht, die der hohle, konkav gewölbte, fast kegelstumpffartige Klangkörper der Glocke im Innern haben soll. Nach der Isolierung mit einer aus Asche und Rindertalg bestehenden fettigen Masse wird auf den Kern aus modellierfähigem Lehm die sogenannte »falsche Glocke« aufgetragen, die auch »Modellglocke« genannt wird. Sie muß alle Wahrzeichen der späteren bronzenen Glocke sowie deren Inschrift enthalten, weil sich diese nach dem Abtrocknen und erneuter Isolierung im zuletzt aufgesetzten Glockenmantel abdrücken und so als Form für die eigentliche Glocke wirken sollen. Der Glockenmantel wird nach dem Erhärten abgehoben und die Modellglocke entfernt. Setzt man danach den Mantel erneut auf, so entsteht zwischen ihm und dem Kern ein Hohlraum, der zugleich die innere und äußere Form für die nun einlaufende Glockenspeise darstellt. Diese besteht aus Bronze, die sich in der Regel aus einer Legierung von 75 % Kupfer und 25 % Zinn zusammensetzt.

Die Verwendung der Glocken war schon in vorchristlichen Zeiten sehr vielfältig. Benutzte man sie im profanen Bereich ursprünglich als Signalinstrumente, etwa zum Wecken und zur Ankündigung des Beginns von gemeinsamen Mahlzeiten, so erwiesen sie sich später auch als brauchbar für die Durchführung von Verwaltungs- und Rechtsakten. Auf diese Weise war es bald ein Privileg der Städte, mit ihrer Hilfe zu Rats- und Gerichtssitzungen zu rufen, den Zins einzutreiben und mit dem Armensünderglocklein zu verkünden, daß der oft sehr fragwürdigen Gerechtigkeit soeben Genüge getan werde.

Aber auch in der religiösen Sphäre bediente sich schon das Heidentum der Glocken zu den verschiedensten Zwecken. So läutete man sie beispielsweise aus apotropäischen (Unheil abwendenden) oder exorzistischen (böse Geister austreibenden) Gründen. Besonders in den antiken Bacchusmysterien unterlagen die Glocken jedoch einem nicht zu übersehenden Säkularisationsprozeß.

Obwohl die frühe Kirche den Gebrauch von Glocken auf Grund ihres heidnischen Ursprungs verwarf, ist einiges von ihrer alten Funktion besonders im römisch-katholischen Bereich bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Die Meßschellen zum Beispiel erinnern an Exodus 28,35, wo begründet wird, weshalb der Hohepriester beim Betreten des Allerheiligsten sie am Gewand tragen müsse. Sie werden heute auch als Ersatz für das Wandlungsläuten gebraucht und haben somit eine rein signifikative Aufgabe, über die sich Paulus im Hohenlied der Liebe durchaus negativ äußerte.

Die Schellen waren im übrigen die Vorläufer unserer heute zu sakralen und weltlichen Zwecken verwendeten Glocken. Sie unterscheiden sich von ihnen dadurch, daß sie entweder in ihre Form gepreßt oder meist aus zwei Teilen zusammengeschweißt werden. Abgesehen von ihrem Gebrauch in der Messe hat ihre religiöse Bedeutung sehr abgenommen; denn sie sind nicht erst in jüngster Zeit zum klingenden Wahrzeichen der Narren geworden.

Trotz aller Vorbehalte der Urkirche setzten sich die Glocken im Laufe der Zeit auch außerhalb der Klöster allgemein durch, so daß sie der Islam für ein spezifisch christliches Instrument ansah und seinerseits darauf verzichtete.

Sie haben in unserer Zeit noch weitgehend invitorische (einladende) Aufgaben, die durch besondere signifikative Verwendungen ergänzt werden. Nicht immer laden sie nämlich zum Gottesdienst, sondern rufen ganz allgemein zum Gebet und erinnern im Abendläuten an die Menschwerdung Christi, lassen mittags das Gedenken an dessen Leiden und Sterben nicht vergessen und verkünden am Morgen die frohe Botschaft von der Auferstehung des Herrn.

Weshalb man »Das Lied von der Glocke« noch einmal lesen sollte

Wenn es Friedrich Schillers von vielen geliebtes, doch selbst von großen Geistern mißverständenes »Lied von der Glocke« nicht gäbe, hätte der Aufsatz über unsere älteste Glocke und Pantlion Sidlers Leben und Werk an dieser Stelle enden können. Da ihr schöner, mit Wielandscher Leichtigkeit volkstümlich formulierter und dennoch tiefeschürfender Text in manchen deutschen Schullesebüchern und Anthologien aber nicht mehr vertreten ist, weil die Anhänger revolutionärer Umsturzversuche darin als »Ewigblinde« bezeichnet werden, denen man »des Lichtes Himmelsfackel« nicht leihen dürfe, ist es vielleicht doch gestattet, an dieser Stelle für eine erneute Lektüre zu werben.

Ein Gedicht, dessen Verse fast alle zu »geflügelten Worten« geworden sind, kann niemals so schlecht sein, wie es die Verächter des Dichters behaupten. Goethe und Mörike mußten Schiller und sein Werk andernfalls völlig mißverstanden oder die Unwahrheit gesagt haben, als dieser ihn in einem Brief an Hermann Kurz vom 26. 6. 1838 einen »wahrhafte(n) Christus unter den Poeten« nannte²⁰⁾ und ihm den Text zu einer Kantate zur Enthüllung seines Denkmals in Stuttgart dichtete und jener zur Schiller-Gedenkfeier in Lauchstädt am 10. 8. 1805 gerade in einem »Epilog zu Schillers Glocke« von ihm sagte:

»Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,

Von jenem Glauben, der sich stets erhöht
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.«

Schiller trug sich seit seinem Besuch in Rudolstadt im Jahr 1788 mit dem Plan, ein Glockengießerlied zu schaffen, nachdem er dort einem Glockenguß hatte zusehen dürfen. Er hat den Vorgang zum Teil skizzenhaft, manchmal jedoch auch in Einzelheiten genau dargestellt und dies zum Anlaß genommen, in Anlehnung an die von ihm erfundene Widmung »Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.« und den ihre Aufgabe andeutenden Namen »Concordia«²¹⁾ über das Menschenleben im bürgerlichen und kleinbürgerlichen Bereich nachzusinnen und den einzelnen in seinem Bezug zum Ganzen und zum Ewigen in einer bis heute unerreichten dichterischen Form in jedermann verständlichen Worten zu belehren.

Nur wer sich selber für ein unvergleichliches Muster an Gelehrsamkeit hielt wie August Wilhelm Schlegel, glaubte es sich erlauben zu dürfen, Schiller im Vergleich zu seinem Bruder Friedrich, in dem er einen »Krösus« sah, einen »Bettler« zu nennen und ihm »A propos de cloches« die folgenden Spottverse zu widmen.

»Wenn jemand schwatzt die Kreuz und Quer,
Was ihm in Sinn kommt ungefähr,
Sagt man in Frankreich wohl zum Spotte:
»Il bavarde à propos de bottes.
Bei uns wird wohl das Sprichwort sein:
»Dem fällt bei Glocken vieles ein.«
Der Dichter weiß ins Glockengießen
Das Los der Menschheit einzuschließen:
Er bricht die schönen Reden, traun!
Vom Glockenturm und nicht vom Zaun.«

Daß solchen Worten gekränkte Eitelkeiten zugrunde lagen, ist auch denen ersichtlich, die die vielfältigen Gründe für die literarischen Fehden zwischen den Vertretern der Weimarer Klassik und den Romantikern nicht kennen. In einem aber wird selbst der aufrichtigste Freund Friedrich Schillers dessen romantischen Rezensenten uneingeschränkt recht geben müssen:

Kritik eines Küsters

»Wir Küster, würdiger Herr, sind hoch erfreut,
Daß Sie so schön der Glocken Lob gesungen;
Es hat uns fast wie Festgeläut geklungen.
Nur haben Sie sich etwas weit zerstreut,
Und doch dabei den Hauptpunkt übergangen:
Die Klöpfel mein ich, die darinnen hangen.
Denn ohne Zung im Munde – mit Respekt
Zu sagen – müßte ja der Pfarrer selbst verstummen.
So, wenn kein Klöpfel in den Glocken steckt,
Wie sehr man auch am Seile zerrt und reckt,
Man bringt sie nicht zum Bimmeln oder Brummen.«²²⁾

Wie gut, kann man da nur sagen, daß Pantlion Sidler, dem Schöpfer unserer großen Glocke, ein solches Versehen nicht unterlaufen ist. Sie macht nun schon 500 Jahre ihrem wohlherwogenen Namen »Osanna«, das heißt: »Gib doch Heil!« im Sinne des Schillerschen Liedes alle erdenkliche Ehre; denn sie ruft die Lebenden, beklagt die Toten, bricht Blitze und stiftet Eintracht im Gebet.

Zwei stählerne Glocken ersetzen im Jahr 1951 die im letzten Weltkrieg abgelieferten Glocken aus Bronze

Anmerkungen und literarische Nachweisungen

- 1) Vgl. 1487 – 1987 Kirche Simon und Judas, Freiberg 1787, S. 34.
- 2) Paul Eberhardt, Aus Alt-Eßlingen – Gesammelte Aufsätze geschichtlichen und topographischen Inhalts, Eßlingen a. N. 1924, S. 194.
Ein Vergleich zwischen dieser Inschrift und derjenigen auf der Heutingsheimer Glocke führt zu folgendem sprachlichen Befund: Es gibt kein Bemühen um Einheitlichkeit in der Schreibung. Das Verbum heißen tritt 1492 in der ersten Person Singular in der Form »hais« auf. Es wurde alsq umgangssprachlich ohne Personalendung gebraucht. Auf dem 1502 entstandenen Stuttgarter »Silberglöcklein« schrieb man indessen schon »haiß« und bemühte sich um eine korrektere Wiedergabe der Qualität des Schlußlauts. Auffällig ist des weiteren die Kleinschreibung der Eigennamen und der Versuch, auch sie in volkstümlicher Lautung festzuhalten. So finden wir »pantlion« auf der Heutingsheimer Glocke, aber »pantlio« auf den 1496 und 1502 entstandenen Gegenständen. Bewußte Fixierung der Umgangssprache ist auch in den Kurzformen »esling«, »essling« oder »eslinge« sowie in der mehrfachen Unterdrückung des N in der Präposition »von« zu erblicken. Am meisten erstaunt allerdings die Tatsache, daß Pantlion Sidlers gelehrte Auftraggeber offenbar keinen Anstoß an seiner nicht der Norm entsprechenden, eigenwilligen Schreibung lateinischer Jahreszahlen nahmen.
- 3) Vgl. Karl Weller – Arnold Weller, Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum, Stuttgart und Aalen o.J. (1972), S. 74f., 96f., 126.
- 4) Vgl. Glockenguß in Eßlingen im Mittelalter – A 12, 38 im Stadtarchiv Eßlingen, dazu Missivband VI (1460/66), Bl. 129b.
- 5) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband VI, Bl. 285.
- 6) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband VI, Bl. 357.
- 7) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband VIII, Bl. 19.
- 8) Karl Pfaff, Geschichte der Reichsstadt Eßlingen, Ergänzungsheft, Eßlingen 1852, S. 15.
- 9) Der Name geht auf den heiligen Panthaleon zurück, der unter dem römischen Kaiser Maximianus (285 – 310) den Märtyrertod erlitt und im Mittelalter als einer der vierzehn Nothelfer verehrt wurde. Sein Jahrestag ist der 27. Juli. Panthaleon ist als Vorname heute fast völlig in Vergessenheit geraten. Als Familienname ist er, wegen seiner Verballhornung den meisten seiner Träger unbekannt, jedoch bis auf den heutigen Tag gebräuchlich; denn die Formen Bantleon, Pantlen, Bantel, Bantlin und Bendlin sind allesamt von Panthaleon abgeleitet.
- 10) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband XI, Bl. 51.
- 11) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband XI, Bl. 125b.
- 12) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband XII, Bl. 85b.
- 13) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband XIII, Bl. 156.
- 14) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband XVI, Bl. 147.
- 15) Paul Eberhardt, Aus Alt-Eßlingen ... a.a.O. S. 195.
- 16) Stadtarchiv Eßlingen, Best. Reichsstadt, Fasz. 150/8 – 1379.
- 17) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband XVII, Bl. 91.
- 18) Glockenguß in Eßlingen... a.a.O. Missivband XVII, Bl. 96b.
- 19) Paul Eberhardt, Aus Alt-Eßlingen ... a.a.O. S. 196f.
- 20) Friedrich Seebaß, Eduard Mörike – Briefe, Tübingen o. J. (1939), S. 461.
- 21) Lebende rufe ich. Tote beklage ich. Blitzschein breche ich. – Eintracht.
- 22) Dichtung der Romantik, Hamburg o. J. Herausgegeben von Karl Balser, Bd. IX, S. 331.
»Il bavarde à propos de bottes.« Er schwatzt ohne ernsthaften Anlaß.

Die ersten drei Bilder lieferte Dieter Voß.

Der besondere Dank des Verfassers gilt den Mitarbeitern des Eßlinger Stadtarchivs für die bereitwillige Hilfe beim Auffinden der historischen Dokumente.